

Gedanken zum Waldzustandsbericht 2006

„Bundesweit zeigte die Waldzustandserhebung 2006 eine schwache Erholung des Waldes“ – so lautet das optimistische Fazit des Waldzustandsberichtes 2006.

Im Vergleich zum Jahr 2005 ist der Anteil an geschädigter Waldfläche in Deutschland leicht zurückgegangen zugunsten eines höheren Anteils an ungeschädigter Waldfläche. Der heiße Juli 2006 und die Nachwirkungen des Rekordsommers 2003 werden als Ursache für die nur geringe Verbesserung des Waldzustandes angegeben. Verbessert hat sich der Zustand der Eichen, Fichten und Kiefern. Dagegen wurde der Kronenzustand der Buchen gegenüber 2005 als deutlich schlechter eingeschätzt. **Die Buche ist nun mit einem Anteil von 48 % deutlich geschädigter Waldfläche die am stärksten geschädigte Baumart in Deutschland.**

In **Sachsen** gibt es ebenfalls eine schwach optimistische Gesamtbilanz:

- 14 % der Gesamtwaldfläche werden als deutlich geschädigt,
- 45 % als leicht geschädigt und
- 41 % als gesund eingestuft.

Damit hat sich auch hier der Waldzustand im Vergleich zum Vorjahr (mit 15 % deutlich geschädigter und 36 % gesunder Waldfläche) verbessert. Allerdings liegt das

Wuchsgebiet Elbsandsteingebirge/Oberlausitzer Bergland und Zittauer Gebirge mit 18 % deutlich geschädigter Waldfläche über dem sächsischen Durchschnitt.

Während der Anteil an deutlich geschädigter Waldfläche bei Fichten und Kiefern 12 % beträgt, ist der Zustand der Laubbäume in Sachsen trotz leichter Verbesserung immer noch prekär: 41 % der Buchen und 29 % der Eichen sind deutlich geschädigt. **Die Buche weist in Sachsen**



Bild 1: Zweig einer Buche mit starkem Fruchtbehang

also auch mit Abstand den schlechtesten Kronenzustand auf.

Die Beurteilung des Zustandes der Wälder erfolgt in Sachsen auf einem 4 x 4 km-Raster und ermöglicht mit vertretbarem Aufwand zeitnahe Aussagen über die Vitalität der Wälder und deren Entwicklung. 2006 wurden in Sachsen insgesamt 6816 Probestämme auf 284 Probepunkten beurteilt, welche die Baumartenzusammensetzung gut repräsentieren.

Die Waldzustandserhebung ist derzeit das einzige großräumig anwendbare Verfahren, um zeitnah flächendeckende vergleichbare und zuverlässige Aussagen über den Waldzustand zu erhalten. Beurteilt wird der Kronenzustand der Bäume, das heißt die Kronenverlichtung, die Vergilbung von Nadeln und Blättern und weitere den Kronenzustand beeinflussende Faktoren wie z. B. Schädlingsbefall und Fruktifikation.

Der Zustand der Wälder ist aber mehr als nur der Kronenzustand der Bäume und erst recht mehr als nur Art und Umfang von Schäden im Wald. Deshalb werden zahlreiche weitere Parameter erfasst, die den Wald beeinflussen, z. B. Witterung, Sturmereignisse, Spätfröste oder Schadstoffdeposition. Durch eine integrierte Auswertung mit den Daten, die auf Dauerbeobachtungsflächen erfasst werden, erhält man wichtige Informationen über den Zustand der Bäume, der übrigen Waldvegetationen und des Bodens sowie über das Klima und die Stoffeinträge. Aus der Entwicklung aller Parameter in einer langfristigen Zeitreihe lassen sich Aussagen für die Belastungssituation des Waldes ableiten.

Auch natürliche Vorgänge wie das Blühen und Fruktifizieren der Bäume hinterlassen ihre Spuren. Die Fruktifikation bei Waldbäumen wird im Forst als „Mast“ bezeichnet. *Das Wort „Mast“ wurde ursprünglich für die als Speise dienenden Baumfrüchte verwendet. Später wurde es auf die Eicheln und Bucheckern als Schweinefutter eingeschränkt. (Heute wird der Begriff auch allgemein für das „Fettmachen“ von Tieren verwendet.)*

Bei Buchen ist ein enger Zusammenhang zwischen Intensität der Fruktifikation und Kronenzustand nachgewiesen. In warmen Sommern wird ein größerer Teil der insgesamt für das nächste Jahr vorgesehenen Knospen als Blütenknospen weiterentwickelt, die dann als Blattknospen fehlen. Die Folge ist, dass nach warmen Sommern die Bäume verstärkt blühen und fruchten, aber weniger Blätter ausbilden. Ein hoher Fruchtansatz (eine starke Mast) führt zu einem erhöhten Nährstoffverbrauch. Hier spielt auch die jeweilige Gesamtkonstitution der Bäume eine Rolle: Vitale, ungestresste Bäume verkraften eine starke Fruchtbildung besser als Bäume, die bereits durch schlechte Standortbedingungen, Wassermangel oder hohe Ozonkonzentrationen geschwächt sind.

Anlass zur Sorge gibt die häufige Mast der Buchen. Normal ist eine starke Fruktifikation (Vollmast) alle fünf



Bild 2: Begegnung mit Frischlingen am Laasenstein – Auch eine gewisse Beteiligung von Hausschweinen an der „Schweinelei“ ist nicht ausgeschlossen.

bis zehn Jahre. In den letzten Jahren haben die Buchen wesentlich häufiger Früchte getragen. 2003 und 2004 fruktifizierten in Sachsen über 70 % der älteren Buchen, 2006 waren es 90 %. Demzufolge wurden weniger Blätter ausgebildet und viele Nährstoffe verbraucht. Weniger Blattfläche bedeutet weniger Kohlehydratbildung durch Photosynthese und damit weniger Speicherstoffe. Die Folge ist geringere Vitalität und geringeres Wachstum. Der Kronenzustand verschlechtert sich durch die geringere Belaubung. Bäume mit geringerer Vitalität verkraften wiederum Witterungsereignisse, Schadinsekten bzw. Schadstoffeinwirkungen schlechter als gesunde Bäume – womit der Teufelskreis geschlossen wäre.

Die Eiche erzeugt – ähnlich wie die Buche – große Früchte. Allerdings ist bei der Eiche bislang kein statistischer Zusammenhang zwischen Fruktifikation und Kronenverlichtung nachgewiesen. Auch bei den Nadelbaumarten gibt es bisher keine Zusammenhänge zwischen Fruktifikation und Kronenzustand.

Die Mast von Buchen und Eichen ist eine der wichtigsten Nahrungsquellen für das Schwarzwild. Zum Ärger der Landwirte tun sie sich auch auf den Feldern gütlich. Mais ist zum Beispiel ein ausgesprochenes „Leckerli“ für die Schweine. Schweine haben ist gut, zuviel Schweine haben schon nicht mehr.

Milde Winter und ein reichliches Nahrungsangebot im Wald und auf den Feldern nennen Experten mit als Gründe für die sprunghafte Vermehrung der Tiere. Entsprechend nehmen die Schäden auf den Feldern drastisch zu, und die Zahl der Verkehrsunfälle mit Wildschweinen steigt ständig. Dass es ihnen „sauwohl“ geht, kann man auch als Wanderer immer öfter bemerken.

Elke Kellmann